universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Aus den Centralgruppen der Schweizer-Alpen

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1874

Vierter Abschnitt. St Gotthard- und Adulagruppe

urn:nbn:at:at-ubi:2-4074

Vierter Abschnitt.

St. Gotthard- und Adulagruppe.

Der St. Gotthard.

Geschichtliches.

Ueber den schönsten See der nördlichen Schweiz, den Vierwaldstättersee, führt uns das Dampfboot von Luzern, wo die Reuß den See verläßt, nach Flüelen, wo sie in denselben einfließt. Auf wohlgebauter bequemer Straße wandern wir an den Ufern des kleinen Alpenstromes aufwärts über Amsteg nach Wasen, in dessen Nähe der durch den Leib des St. Gotthard mitten hindurch gebohrte Riesentunnel seinen Anfang nehmen wird. Wir steigen weiter durch das öde wilde Felsenbett der Schöllinen, überschreiten die kühn gewölbte Teufelsbrücke, an deren Bogen die in die Tiefe hinabströmende Reuß, nachdem sie den Querriegel des Urserenthales durchbrochen hat, hoch aufspritzend ihre Kraft versucht. Wir gelangen durch den kurzen Tunnel des „Urner Lochs" und siehe! ein grünes breites Wiesenthal, allmählich zu den Schneehöhen der Furka ansteigend, öffnet sich dem überraschten Blick, um so anmuthiger erscheinend, als die starren Felswände und die kahlen Granitbrocken der Schöllinenschlucht nun überwunden sind.

Vor uns liegt Andermatt, rechter Hand, eine halbe Wegstunde weiter hinauf, Hospenthal; die Reuß schlängelt sich zwischen Wiesen und Fruchtfeldern so sanft daher, als hätte sie gar nichts Arges im Sinne und wäre sie schon in der Tiefebene.

Ueber Andermatt erhebt sich grün, nur einen kleinen Streifen Nadelwald tragend, der St. Annaberg, und in dunkler Bläue

Das Schreckhorn.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

der Blauberg und der schmale Grat des Tritthorns (Pizzo centrale), von welchem ein Gletscher in's Unteralpthal herabhängt und seinen Beitrag zu den Reußquellen liefert, während auf der anderen Seite des Grates die Schneewasser bereits zur Wiege des Tessin (Ticino) hinabrinnen. So nahe sind wir bereits der Grenzlinie, welche Nord- und Südalpen, deutsche und italienische Schweiz trennt! Die nächste Post von Andermatt, Airolo, liegt schon am Südfuße der Gotthardhöhen.

Hospenthal ist bald erreicht; hier zweigt sich die Gotthardstraße von der Furkastraße ab, indem sie links (nach Süden) in die Granitmassen des sogenannten „Urgebirges" einschneidet. Zwischen den kahlen Abhängen der Hühnereck rechts und des Guspis oder Gotthardhornes links steigen wir das öde mit Granit- und Gneistrümmern übersäete Thal, immer nahe dem Bett der jungen aus dem Lucendro-See entsprungenen Reuß uns haltend, aufwärts, kommen an ein paar aus Stein erbauten „Zufluchtshäusern" (Cantonniéren) vorüber, überschreiten hoch oben auf der Roduntbrücke die Reuß und werfen nach rechts einen Blick in das enge Thal, in dessen Hintergrunde der Lucendro-Spitz (Pizzo di Lucendro, in Realp Wyttenwasserhorn), seine Eisterassen zeigt, die den grünen See, die Wiege der Gotthard-Reuß, *) speisen. Dann biegt sich ein wenig die Straße und wir haben die Paßhöhe (6508 Fuß ü. M.) erreicht, auf der sich die Kantone Uri und Tessin scheiden. Eine echte Bergwüste! Ueberall der graue alt und morsch gewordene Gneisgranit, von den Höhen rechts und links abgelöste und heruntergestürzte Felstrümmer, zwischen denen ein halbes Dutzend kleiner Seen sich gebettet haben, deren schwärzlich grünes Wasser von keinem Erlen- oder Weidengebüsch umkränzt, von keiner Mooswiese eingefaßt ist. Einige Minuten abwärts, schon auf Tessiner Seite, liegt zwischen den beiden letzten größeren Seen die Häusergruppe, aus dem Hospizgebäude, einigen Ställen und zwei Wirthshäusern bestehend, von denen das neuerbaute für diese Höhe recht stattliche und elegante Hôtel du mont Prosa heißt. Links erhebt sich schroff der Sasso di Gottardo (Gotthardstein), eine zum Prosa-

*) Die andere Quelle liegt auf der Furka; bei Hospenthal vereinigen sich die Lucendro- und Furka-Reuß.

berge gehörige Felsterrasse, nächst dem „Gotthardhorn“ der einzige Berg in der ganzen Gruppe, welcher den Namen des Paßheiligen führt — im kleinen See an seinem Fuße sich spiegelnd; gegenüber die pyramidalisch aufsteigende Fibbia mit sehr zerspaltenem und durchfurchtem Felsenleib, einige Schneefelder zwischen herabgestürzten Trümmern der einst höheren Kuppe bergend. Da man von der Paßhöhe weder das Mutthorn, Leckihorn, den Lucendrospitz, noch die weißen Häupter des Piz Pesciora und Piz rotondo, welcher letztere der höchste Berg in der Gotthardgruppe ist, sehen kann; so fehlt in den warmen Sommermonaten dem über den Gotthardpaß Fahrenden jener überwältigende Anblick, den der Furkapaß und die Grimsel gewährt. Man ist einigermaßen enttäuscht, weil der St. Gotthard seit Jahrhunderten mit einem gewissen Heiligenschein erhabenster Größe umgeben war und die Vorstellung von diesem gewaltigen Gebirgsknoten, in welchem die Hauptketten der schweizer Alpen sich kreuzen, und von welchem nach allen vier Himmelsgegenden vier ansehnliche Ströme: Rhein, Rhone, Reuß und Tessin, ihren Ausgang nehmen, auch die Erwartungen des Reisenden hoch spannt.

In früherer Zeit gehörte der Glaube an die höchste Höhe des Gotthardgebirges gewissermaßen zu den selbstverständlichen geographischen Grundsätzen. Aegidius Tschudi, der bekannte Chronist, der sich auch um die Geographie seines schweizerischen Heimathlandes sehr verdient machte, indem er auch — und zuerst — eine genauere topographische Darstellung desselben unternahm*), bezog die Summae Alpes J. Cäsar's auf den St. Gotthard, den höchsten Gipfel der „lepontinischen Alpen“, der von seiner Höhe „gleich als ein Gott“ die anderen Gebirge übertreffe. Und noch Scheuchzer, zu Anfang des 18. Jahrhunderts, fühlte sich gedrungen, seiner Verehrung dieses Gebirges in der Bemerkung Ausdruck zu geben, daß der heilige Gotthard, wenn der Berg von ihm den Namen habe, der höchste Heilige sei, „weillen er seinen Sitz hat auf dem höchsten Gipfel Europae.“ Doch wie schon ein Zeitgenosse Tschudi's, Joseph Simler, über Cäsar's Summae Alpes bemerkt hatte,

*) Die Uralt warhaftig Alpisch Rhetia, sampt dem Trakt des anderen Alpengebirges. (Basel, 1538).

es möchte mit diesem Ausdruck wohl nur der Kamm der Alpen gemeint sein (τὰ ἄκρα τῶν ἄλπεων), so neigte sich auch Scheuchzer dieser Ansicht zu und konnte nicht umhin, durch seine freilich noch ungenauen barometrischen Messungen einigermaßen enttäuscht, auch die Rhätischen und Walliser Alpen den Lepontischen als ebenbürtig an die Seite zu stellen, indem er bemerkte, daß Gotthard, Furka, Lukmanier und andere ihresgleichen Lepontische, Rhätische und Wallisergebirge als die „höchste Erdspitze von ganz Europa" in fast gleicher Höhe lägen. Auch Gottlieb Sigmund Gruner, der 1760 ein Werk über die Eisgebirge des Schweizerlandes herausgab, hielt Cäsar's „höchste Alpen" für den St. Gotthard; nur dürfe man, fügte er besonnen hinzu, nicht vergessen, daß man sich bei den Kapuzinern (im Hospiz) nicht auf der höchsten Spitze des Berges befinde, sondern in einem hohen Thale, das von noch höheren Bergen und Felsen umgeben sei. Keinenfalls sei aber der Canigou (der vermeintlich höchste Gipfel der Pyrenäen*) höher als des St. Gotthard oberstes Haupt; aber es seien die Felsen desselben meist unersteiglich, man müßte denn „eine unüberwindliche Begierde haben, auf der obersten Spitze von Europa zu stehen", um sich da hinauf zu wagen.

Rudolph Schinz, der natursinnige Züricher Pfarrer, der die Alpen oft und gern bereiste, theilte im I. Hefte seiner „Beiträge zur näheren Kenntniß des Schweizerlandes" (Zürich, 1783) seine Anschauungen und Wanderungen mit, die er auf dem St. Gotthard gemacht hatte. Er besaß für die Bergnatur einen offenen Blick, theilte jedoch die noch in den achtziger Jahren allgemeine Meinung von der Höhe des Gotthardhornes. Dennoch faßte er sich ein Herz, und stieg den steilen Berg hinan. „Ich fand — so erzählt er — „keinen getriebenen Weg, denn es gehen nur noch Ziegen oder Schafe an demselben zur Weide, großes Vieh könnte sich nicht daran halten, weil es zu steil ist. Ich mußte mich immer durch losgerissene kleine Felsstücke mühsam heraufschleppen, oft gerade, oft durch Umwege, wenn es unmöglich war, gerade vorwärts zu dringen. Ich stieg eine Stunde lang und sah immer den Berg

*) Bekanntlich ist die Maladetta, der Mont perdu und Vignemale höher als der Canigou, der nur 8850 Fuß ü. M. hat.

gleich hoch vor mir — noch eine Stunde stieg ich und der Berg schien immer höher, ward immer unwegsamer, und das Steigen selbst beschwerlicher, indem das Athemholen mir von einer Höhe zur anderen schwerer zu werden schien. Nun schaute ich einmal gerade hinunter auf die Stiege, die ich bisher erklommen hatte; da fing mir an vor dem Rückweg zu grauen, ich konnte wirklich nicht wissen, wie ich denselben wieder hinunter finden könne ohne Gefahr, zugleich mit den abgebrochenen übereinander geworfenen Steinen herab zu rollen. Dennoch entschloß ich mich, noch ein paar Tausend Schritte zu wagen." Eine große freie Aussicht belohnte ihn und er saß lange auf dem Felsblock in Gedanken und Betrachtungen versunken. „Freilich wäre ich gern noch weiter hinauf und wenn es je möglich gewesen wäre, ganz bis auf den Gipfel dieses berühmten Berges gestiegen, wenn ich nicht durch die Gefahr, den Rückweg zu verlieren oder mit einem Stein herunter zu rollen, wäre abgeschreckt worden. Ich versuchte also, allmählich wieder herunter zu kommen, aber ich mußte dabei unzählige Umwege machen; gerade vorwärts konnte ich nicht kommen, es schwindelte mir; ich durfte noch weniger sicher auf die losgerissenen jeden Augenblick herunter zu stürzen drohenden Steine und Felsenstücke treten, als im Heraufsteigen. Oft kam ich in solche Verlegenheit, daß mir die Kniee zitterten, die Beine schwankten. Wie leicht konnte doch der ganze Berg einstürzen! dacht' ich — die allergeringste Erschütterung, ein fast unmerkbarer Stoß eines Erdbebens würde alle diese ungeheuren aufgethürmten Steinhaufen wie Fluthen eines Stromes herunterwälzen! — Am Abend verdoppelte ich meine Schritte. Ich war stolz über meinen Aufenthalt auf einem Gebirge, welches die nie versiegende Quelle so vieler Flüsse in seinen Schneehaufen enthält, — — auf dem Standpunkt, der einen ganzen Erdtheil theilt, der nichts höheres Irdisches über sich erkennt, — einer Höhe, von der die Sonne das erste Tageslicht auf dem übrigen Erdboden verbreitet, noch ehe sie selbst am Horizont aufsteht."

Der jetzigen Generation entlocken solche Schilderungen wohl ein Lächeln. Man darf aber nicht vergessen, daß noch lange in unser Jahrhundert hinein die Ersteigung hoher Alpengipfel zu den Seltenheiten und Ausnahmen, nicht wie gegenwärtig zu der Regel

für wanderlustige fußkräftige Alpentouristen gehört. Jetzt, wo die noch nicht erstiegenen Gipfel zu den Seltenheiten gehören und eine wahre Jagd stattfindet, einen Berg zu finden und zuerst zu erklimmen, der möglicher Weise noch nicht bestiegen sein könnte; wo ferner die hervorragendsten und bedeutendsten Bergspitzen fast alle barometrisch und trigonometrisch gemessen sind und ihre Höhe in allen Reisehandbüchern bekannt gegeben ist: da hat man's auch leichter in der vergleichenden Schätzung der Höhen, selbst der nicht gemessenen und unbestiegenen.

Die Höhe der Gotthardberge ward übrigens bereits durch Saussure auf ihr richtiges Maaß zurückgeführt. Benedikt von Saussure, der berühmte Ersteiger des Montblanc, machte dem mythischen Zwielichte der Ahnung und Vermuthung durch das Licht der Wissenschaft ein Ende. Er kam zwei Mal auf den Gotthard, im Jahr 1775 und 1783, bestieg das erste Mal den Fieudo, das zweite Mal den Prosa und stellte genaue barometrische Messungen an. Sein Führer Lombardi hatte ihm die Gotthardgipfel als unzugänglich geschildert, die geistlichen Herren hatten von der Besteigung als höchst gefährlich dringend abgerathen — sie erwies sich aber im Vergleich mit den Montblanc- und Monterosa-Gipfeln als eine sehr leichte und das den großen Geologen und Alpenforscher selbst überraschende Ergebniß war: der St. Gotthard sei wohl merkwürdig durch die bedeutende Erhebung des ganzen Plateaus, wie durch die fächerförmige Stellung der Schichten des Urgebirges; aber im ganzen Gebiete des St. Gotthard befinde sich kein einziger besonders hoher Gipfel.

Somit war der Gotthard von seinem Königsthron entsetzt, doch ein „königliches Gebirge" ist er nach wie vor und Göthe's Aeußerung (in seiner Schweizerreise) darf sich noch immer hören lassen. Göthe schrieb (1779): „der Gotthard ist zwar nicht das höchste Gebirge der Schweiz und in Savoyen übertrifft ihn der Montblanc an Höhe um sehr Vieles; doch behauptet er den Rang eines königlichen Gebirges über alle anderen; weil die größten Gebirgsketten bei ihm zusammenlaufen und sich an ihn lehnen. Ja, wenn ich nicht irre, so hat mir Herr Wyttenbach in Bern, der von dem höchsten Gipfel die Spitzen der übrigen gesehen, erzählt,

daß diese alle sich gleichsam gegen ihn zu neigen schienen!" Im letzteren Satze spielt, wie man sieht, wieder das Mythische seine Rolle, da der Berner Herr keinenfalls den Pizzo rotondo oder seine Nachbarn in dem westlichen Theile der Gotthardgruppe bestiegen hatte. Doch die Neigung der Hauptgebirgsketten (der Berner- und Walliser-Alpen) zum Gotthardplateau und ihre Fortsetzung zu den Urner- und Glarner-Alpen nach Norden und zu den Rhätischen Alpen nach Osten ist in der Hauptsache richtig und die Höhen des Gotthard bilden in jeder Hinsicht eine Centralgruppe; auch in topographischer Beziehung sind sie die Copula zwischen Nord- und Süd-, Ost- und Westalpen. Sie gehören wie die Adula-Gruppe ebensowohl zum nördlichen Rheingebiet wie zum südlichen Pogebiet und man kann sie darum weder ausschließlich zu den Nordalpen, noch (wie B. Studer) zu den Südalpen rechnen, zumal da sie nach der Urner und Bündner Seite nördlicher als Finsteraarhorn und Jungfrau liegen. Das Bedrettothal schneidet sie aber so scharf von den Tessiner-Alpen ab, daß ihre Grenze nach dieser Seite klar ist.

Den schönsten Blick nach Süden in die Tessiner Alpen und nach Norden auf die Urner Alpen des Reußthals, ferner auf die hohen Spitzen der westlichen Gotthardgruppe und auf die Höhen der Furka, die man ganz nahe hat — genießt man von der Höhe der Fibbia, von allen Gotthardbergen dem Hospiz am nächsten gelegen und in zwei Stunden zu erreichen.

Den besten Ueberblick dagegen über das ganze Gotthard-Plateau hat man vom Tritthorn, das fast in der Mitte der Gruppe gelegen, nicht mit Unrecht Pizzo centrale genannt worden ist. Die wenig markirte Spitze des sehr der Verwitterung anheim gefallenen Kammes wurde früher zum Prosa gerechnet, auch wohl mit dem Blauberg identifizirt.

Dahin wolle der freundliche Leser den Verfasser begleiten; es ist mehr ein Spaziergang als eine schwierige Bergfahrt, aber für Anschauung der Gotthardgruppe sehr ergiebig und lohnend.

2. Ersteigung des Tritthorns*), (Pizzo centrale,) am 28. Juni 1870.

Abends kam der Wirth auf mein Zimmer, mir mitzutheilen, daß er mich am andern Morgen um 4 Uhr wecken würde; um $4^1/_2$ Uhr solle das Frühstück bereit sein, so daß ich spätestens um 5 Uhr den Ausflug auf den Pizzo centrale unternehmen könne. Es seien noch zwei Herren aus Bern angekommen, von denen der eine als Ingenieur beauftragt sei, eine Berichtigung des sehr werthvollen neuerdings erschienenen Panoramas**) Albert Heim's vorzunehmen. Das Wetter sei günstig und ein Führer zu meiner Verfügung.

Das war mir ganz erwünscht. Ich erklärte, zur bestimmten Zeit auf den Füßen zu sein, ohne des Weckens zu bedürfen. Der Morgen war sonnenhell, das Himmelblau freilich etwas matt, in's Graue spielend, weder Nebel noch Wolken zu sehen. Mein Führer erschien mit dem aus Küche und Keller des Wirthes wohl versorgten Tornister auf dem Rücken, den langen weißen Alpenstock in der Hand; ich erhielt auch eine solche Stange und nun marschirten wir ab! Ueber die vom Nachtthau getränkte kleine Wiese hinter dem Hospiz ging es weiter über Steintrümmer und Alpweiden allmählich bergan, entlang den Südabhängen des Sasso di Gottardo und Piz Prosa, welche das Thal des jungen Ticino nach Norden hin einschließen.

Der Blick in das von der Morgensonne beschienene Thal, auf die Seen und den silberhellen Wasserfaden, der sich ihnen entwand, war trotz der Bergeinöde reizend; der Rückblick auf die Tessiner Alpen und die hohen firnumpanzerten Häupter des Gotthard, die sich in dem Maße hoben, als wir höher stiegen, gestaltete sich immer großartiger. Uebrigens wurde es um 7 Uhr so warm, daß ich meinen Sommerrock ausziehen mußte. Mein Führer war leider ein Tessiner, der gar kein Wort deutsch verstand und mir wenig

*) Vgl. die Schrift des Herausgebers „Ueber den St. Gotthard." (Berlin, Lesser, 1871.)

**) Panorama vom Pizzo centrale St. Gotthard, aufgenommen und auf Stein gezeichnet von Albert Heim. (Zürich, Schabelitz'sche Buchhandlung.)

Auskunft geben konnte. Aus seinem Italienisch vernahm ich nur soviel, daß er früher in der östreichischen Armee gedient habe, in Mailand und später in Böhmen gewesen sei und nun bei Herrn Lombardi als Maurer arbeite. Doch da ich das sehr spezielle und übersichtliche Heim'sche Panorama in der Tasche hatte, gedachte ich mir bei der Bestimmung der Berge schon selber zu helfen.

Die uns folgenden Berner Herren gingen etwas tiefer, dem oberen Sella-See zu. Wir späheten nach Gemsen aus, die um Prosa in früher Morgenstunde sich zeigen; die Zeit war aber schon zu weit vorgerückt und aus der Thierwelt sahen wir nur ein paar Alpenlerchen, die vor uns aufflogen; dann kamen wir an einem Vogelnest vorbei, das hart am Wege auf dem Rasen, von einem herüberhangenden Steine geschützt, von der warmen Sonne beschienen wurde. Fünf Köpfchen mit hellen Aeuglein schauten daraus hervor, wohl die Kinder der vor uns aufgeflogenen Alten.

Ohne alle Schwierigkeit, nur hier und da etwas steil ansteigend, führte der Weg in der Nähe der Prosaspitze hin, die wir in einer kleinen halben Stunde hätten erreichen können. Die völlig schneefreien wiesenartigen Alpweiden an den Abhängen des Prosa könnten die etymologische Ableitung des Namens von pratosa (sc. montagna) rechtfertigen; in älteren Schriften heißt der Berg Piosa. Hätten wir jetzt, wo die Sonne an einem wolkenlosen Himmel glänzte, ahnen können, daß schon nach drei Stunden das Wetter plötzlich umschlagen würde, so hätten wir klug gehandelt, statt dem ferneren Tritthorn für heute dem näheren Prosa einen Besuch zu machen. Denn die Aussicht von diesem Gipfel gleicht fast derjenigen vom Tritthorn, nur daß dieser selbst die Aussicht nach Nordost etwas hindert und die Bergspitzen am Horizont mehr herabsinken, weil der Prosa-Gipfel um 264 Meter niedriger ist als die Spitze des Tritthorns.*)

Noch ein Trümmerfeld mit scharfkantigen Granitblöcken, über die ich mit meinem Führer um die Wette sprang, dann ein kleiner Gletscher oder vielmehr Halbgletscher, denn nur die am Boden liegende Schicht der Firnmasse war hartes schlüpfriges Eis,

*) Prosa und Tritthorn sind oft verwechselt worden, deßgleichen Blauberg und Tritthorn.

während darüber das durch Aufthauen gelockerte Schneefeld sich ausbreitete, aus welchem es in hundert kleinen Bächlein herabrieselte, zum Quellsee des Ticino hin! Unsere Stöcke hatten stumpfe Spitzen, unsere Stiefel gar keine und so mußten wir mit den Kanten der Stiefel einsetzend und immer im Zickzack gehend das wässerige Schneefeld durchwaten.

Nun hatten wir noch eine steile, nicht allzuhohe Mauer vor uns, aus faul gewordenem grauschwarzem bröcklichem Gestein bestehend, dessen Staub sich dick auf die nassen Stiefel lagerte. Es war die letzte Treppenstufe zum Tritthorn, dessen unscheinbaren sehr bescheidenen Gipfel wir vor Augen hatten; das Gestein hornblendeartiger Thonschiefer, der leicht verwittert und fruchtbare Erde bildet. Aus dem nackten morschen Fels blickten uns die weißen Blüthensterne der großblumigen Gletscherranunkel — freilich ganz hart auf den Boden gedrückt — und kleine Rasen der zarten röthlich schimmernden Androsace glacialis freundlich an. Während ich einen hübschen Ranunculus glacialis pflückte, brach der vor mir aufsteigende Führer einen nicht ganz kleinen Stein los, welcher einen gewaltigen Satz machte und mich unfehlbar getroffen haben würde, wenn ich's nicht schnell bemerkt und eben so schnell mich seitwärts gebogen hätte.

Nach wenigen Minuten hatten wir den nur einige Schritt breiten und etwa 100 Schritt langen Kamm erreicht und eilten der Spitze zu, einem kleinen abgestumpften Kegel, den ein „Steinmännle", d. h. eine aus übereinandergelegten Steinen aufgebauete kleine Pyramide von Mannshöhe ziert.

Hatte uns die letzte Bergwand vor dem Luftzuge geschützt, so merkten wir nun, daß im nächsten Umkeise kein Bergrücken und Felshaupt mehr vorhanden war, um die Gewalt des Windes zu brechen: ein kalter scharfer Luftzug faßte uns und bewirkte, daß ich, der ich bis dahin in bloßen Hemdärmeln gegangen war, nicht nur den leichteren Rock, sondern auch den Ueberzieher anzog. Wir lehnten uns an die kleine Steinpyramide, in den von der Sonne ein wenig erwärmten Staub uns niedersetzend. Die Spitze des Berges hat nur für einige Personen Raum und bequem konnten wir es uns nicht machen.

Der Führer wollte mir die Vorräthe seiner Reisetasche darbieten; ich verspürte jedoch gar keine Eßlust, desto größere Schaulust, stand nach ein paar Minuten der Ruhe wieder auf und faßte, langsam auf meinem 3002 Meter = 9224 Fuß hohen Standpunkte mich drehend, vor Allem das großartige Totalbild in's Auge, bevor ich die einzelnen Gipfel fixirte. Jeder erste Blick von einem so hohen Alpengipfel hat etwas Ueberwältigendes. Plötzlich unserem gewohnten engen Gesichtskreise entrückt, zu einer Höhe emporgehoben, die in und über den Wolken liegt, weitet sich nicht nur der Horizont in's Unendliche, sondern auch das Stück Erdoberfläche, das er umfaßt, ist ein ganz anderes geworden, die Mutter Erde zeigt uns ein ganz fremdes Antlitz, an dessen Ernst und Erhabenheit wir uns erst gewöhnen müssen. Unser beschränktes Erdenleben hat immer nur eine kleine Ebene — sei es im Bergthal oder auf dem Flachlande — auf welcher es sich abwickelt. Hier auf dem Tritthorn war nun alle und jede Ebene verschwunden, aber — und das ist das Eigenthümliche dieses Standpunktes auf einem Plateau, das durchschnittlich 8000 Fuß Meereshöhe hat — es war auch kein Thal zu sehen, in dessen weiten Niederungen das Auge hätte eine Rast finden können, ja nicht einmal eine Sennhütte, geschweige eine menschliche Ansiedelung. Ueberall, ringsum nur Tiefen und Höhen, Felsgräte und Bergspitzen, Kuppen, Kegel und Spitzsäulen, viele in weiße Firngewande und bläuliche Eispanzer gehüllt, viele ganz nackt. Eine Bergreihe vor und neben der anderen, eine Spitze hinter der anderen vorblickend, über der anderen hervorragend, neben ihr sich vordrängend, als wären sie alle in einen Kampf verwickelt um den Vorrang, als wollten sie alle sich geltend machen. Wie auf stürmischer See die schäumenden Wellen daherjagen, sich überstürzend in ihrer Eile, sich gegenseitig verfolgend und zerstörend: so schien mir auch die starre Erde in einem ungeheuren Aufwogen begriffen und ihr Wogenschlag nur auf einen Augenblick gehemmt worden zu sein. Nicht ein Bild friedlicher Ruhe, wie etwa der Blick von einem niederen Berge in die angebaute Ebene oder in's grünende blühende Thal: nein! ein Bild des Kampfes und der Zerstörung, des Auseinanderreißens der Felswände, der Zertrümmerung der Felshäupter, der Spaltung der Erdkruste, der Fortsetzung des alten

Streites der Giganten gegen den Ordner Zeus und gegen die Gebilde der Menschenhand — das ist der mächtige, ernste Eindruck, den wir empfangen. Das Menschenleben mit seinen Sorgen und Mühen kommt uns gering und kleinlich vor, die Menschenwelt in ihrer stolzen Größe und Herrlichkeit ist unter unseren Horizont herabgesunken, liegt fernab wie eine verblaßte Erinnerung. Unsere Individualität verschwindet vor der Allgewallt dieser Naturkräfte, wir lösen sie auf in das All, das uns umringt und umfängt.

Und doch macht diesem Gefühl menschlicher Kleinheit bald ein anderes der freudigen Erhebung Platz: das Erhabene beugt uns nur, um uns zu erheben, — es erhebt den Geist, während es uns die Schranken unserer Sinnlichkeit zum Bewußtsein bringt. Wir schauen diese Herrlichkeit, wir überschauen sie von dieser Hochwarte, wir stehen da in einem Mittelpunkte, zu dem viele Radien hinlaufen.

In das Chaos dieser unzählbaren Menge von Bergspitzen dringt nun aber unser Blick, um es zu ordnen und der Anschauung dienstbar zu machen. Wir gebieten dem wogenden Meere, vor dessen Wellenschlag uns schwindelte, Stillstand und gehen betrachtend darüber hin. Auch der reichsten und mannichfaltigsten Eindrücke werden wir Herr. Das große Ganze ist ja überall und immer nur aus kleineren Theilen zusammengesetzt!

Unwillkürlich geht der Fernblick zuerst nach Südwesten. Da ziehen in langem majestätischen Zuge die Walliser Alpen heran, anzusehen wie eine crenelirte Mauer von weißem Krystall, in ihren höheren Kuppen die Monterosagruppe und Mischabelhörner bezeichnend. — Aber schon hatten sich mächtige Haufenwolken darüber gelagert und verhüllten die Umrisse. Desto klarer und glänzender standen die Berner Alpen da, ein zweiter mächtiger Gebirgswall, hinter dem ersten hervorbrechend, beide in einem spitzen Winkel nach der Furka strebend, als wollten sie dort sich vereinigen.

Dieser Blick auf die Furkahöhen ist höchst interessant, weil man in der That dort den Kreuzungspunkt mächtiger Gebirgswälle vor sich hat. Mächtig strebt die Finsteraarhornkette weiter nach Norden im hohen Galenstock, der in zwei scharfen Kanten sich zuspitzt und an seinem steil abfallenden Ostrande sich mit einem großen Firngürtel schmückt, zum Winter- und Dam-

mastock und weiter zum Sustenhorn sich fortsetzend — alle mit glänzenden Schnee- und Eisfeldern gepanzert. Es ist der hohe Gebirgswall, der Uri von Bern (dem Haslithal) scheidet. Und mit diesem geht auf der andern Seite der Reuß ein zweiter großmächtiger Gebirgszug nordwärts, dessen Mitte der Oberalpstock oder Piz Tgietschen (10,251 Fuß), dessen Ende der Tödi zu bilden scheint, der hoch und frei sein weißes scharfgeschnittenes Haupt am Horizont in das blaue Himmelsgewölbe emporstreckt.

Der Oberalpstock steht so nahe und deutlich da, daß man ihn als einen Nachbar der Gotthardhöhen begrüßt. An seiner massigen und sehr markirt hervortretenden Gestalt hat man einen guten Orientirungspunkt gewonnen. Links erscheinen die Bergspitzen des Maderanerthals, rechts der Düssistock und etwas im Hintergrunde blickt die weiße Kuppe des Schneehorns hervor.

Die Thalspalten sind zu eng, um in irgend eine hinabschauen zu können. Wir erkennen leicht die beiden Windgellen, an deren Abhängen wir unten im Thal gegen Amsteg aufwärts stiegen. Der Bristenstock wird durch den Crispalt und Federstock verdeckt. Wohl aber kann unser Blick die Reußspalte bis zum Fronalpstock, Axenberg und Rophaien am Beginn des Urner See's verfolgen. Es ist ein Genuß, so viele Berge, zu denen man aus dem Thal ehrfurchtsvoll emporplickte, nun von einem Standpunkte zu sehen, der ihrer Höhe gleichkommt und sie noch übertrifft. Und nicht minder gereicht es zur angenehmen Ueberraschung, Bergspitzen so nahe bei einander zu erblicken, die man nach der beschwerlichen Thalwanderung viel weiter auseinander gerückt glaubt. —

Vom herrlichen Oberalpstock kehren wir zu den Gotthardbergen zurück, indem wir die Stelle suchen, wo die Reuß des Urserenthals die Felswand des Teufelsberges durchbricht. Wo ist Andermatt? Aber der Gürschenstock und St. Annaberg, der gerade vorliegt, läßt uns kaum ein paar Häuser als vorgeschobene Posten sehen. Den Gletscher jedoch, den wir beim Heraustreten aus dem Urner-Loch sahen, sowie den Kamm des dunkeln Blauberges: wir haben ihn unter unseren Füßen in nächster Nähe. Wir stehen am obern Rande eben dieses kleinen Gletschers, der sich zum Unteralpthal hinabsenkt (nach der anderen Seite zieht sich ein kleiner Gletscher zum Guspisthal hinab,) und durch dasselbe

Wasser seinen Beitrag der Reuß zukommen läßt, während wenige Schritte südlich der Kamm zu dem von uns überschrittenen Gletscherfirn absinkt, aus dem die Wasseradern zum Sella-See hinabrieseln. So nahe berühren sich hier Rhein- und Po-Gebiet!

Das Unteralpthal setzt sich über den Unteralppaß nach Süden in's Val Canaria fort, das bei Madrano in's Tessinthal (Val Leventina) mündet. Beide Thäler begrenzen nach Osten die Gruppe des Pizzo centrale, unter welcher die Achse des projektirten großen Gotthard-Tunnel fort zieht nach Airolo. Beide Thäler trennen dies Central-Gebiet des Gotthard vom Roßbodenstock und Badus.

Der Badus oder Six-Madun*) (Sexta maduna) birgt auf seiner Ostseite die Quelle des Vorderrheins, der aus dem kleinen Toma-See entspringt. Seine mattgrüne Pyramide erscheint ganz schneefrei und so nahe, daß man glaubt, mit einer Büchse hinüberschießen zu können. Hinter ihm ragen die Kuppen des Piz Cambriales und Piz Ault empor. Von den Schneespitzen des Vorderrheins gleitet der Blick zu den Medelser-Gebirgen, dem Quellgebiet des Mittelrheins, mit der hohen Cima Camadra oder Piz Medel und dem Piz Cristallina. Der nahe Scopi (über dem Lukmanierpasse) tritt scharf und klar hervor und rechts von ihm die Adula-Gruppe, das Gebiet des Hinterrheins, mit dem schneeweißen Haupte des 3398 Meter = 10,454 Fuß hohen Piz Valrhein (Rheinwaldhorn).

Der Blick nach Süden schweift über ein Berglabyrinth, in welchem man sich nicht leicht zurechtfindet; es sind die Berge des Livinenthals, des Val Blegno und Val Misocco. Diese ganze Tessiner Alpenlandschaft, die sich nach dem Lago maggiore, L. di Lugano und Como in unzähligen Spitzen hinabzieht, ist von großartiger Mannichfaltigkeit. Das Auge sucht vergeblich nach italienischen Ebenen, in die es, von der Hochgebirgswelt der Alpen bestürmt, hinabgleiten und wo es mit seiner Arbeit ausruhen könnte. Die Zahl der Berge scheint sich nach Süden hin noch zu vervielfachen. Zwei mächtige Gebirgshäupter heben sich aber aus diesem Labyrinth der Tessiner Schweiz hervor: erstens der schöngeformte massige Monte Basodino (3276 Meter = 10,085 Fuß), der

*) Wohl korrumpirt aus Piz Badus.

höchste Gipfel des westlichen Tessin, mächtig über den Schneesattel der Cristallina-Furka emporragend, nach Westen in's Formazzathal abfallend — und zweitens der noch nähere zwischen dem Mayenthal und Leventinerthal aufsteigende, 3078 Meter = 9474 Fuß hohe Pizzo Campo Tencca, dreigipflich, wie ein Krater dastehend, aus dessen Hörnern die weißen Firnfelder hervorschimmern. Er ist das Haupt des mittleren Tessin.

Die Rundschau ist vollendet, schnell genug — denn jeder Akt hat nur ein paar Minuten Zeit erfordert — und wir suchen den Punkt, von dem wir ausgegangen; fahren mit dem Blick vom Piz Sella und seinem kleinen Gletscher hinab in die enge Thalspalte, aber die Aussicht auf das Hospiz ist durch den Prosa verdeckt. Die Fibbiapyramide bezeichnet uns die Richtung; wir schauen darüber hinweg, denn wir sind höher; doch am Piz Rotondo und Piz Pesciora, welche hinter dem Lucendrospitz hervorragen, hat das Tritthorn überlegene Nebenbuhler. Am minder hohen Winterhorn oder Piz Ursino gleitet der Blick links herab auf die Roduntalp und weiter hinauf zur Lucendro-Alp. Dann über den Prosagipfel zurückkehrend haftet er am Blauhorn oder Blauberge, dessen uns zugewandte Seite den Guspisgletscher zeigt, über den die grüne Alp Fortunei herüberscheint, an der Nordflanke des Prosa. Alles ganz nahe vor uns.

Doch — „das Unglück schreitet schnell." Noch glänzte die Fortunei-Alp in hellem Sonnenschein und ich wollte nun das mehr als Manneslänge betragende Heim'sche Panorama auseinanderfalten, um, was ich in 10 Minuten nur schnell und flüchtig überschauet hatte, recht gründlich im Einzelnen festzustellen: da waren die Berggeister unwirsch geworden, zogen erst über die Tessiner Schweiz, dann über die Walliser und Berner Alpen einen häßlichen grauen Nebelschleier und ließen zuletzt nur den Blick nach Norden und Osten frei; bald war nur noch der Badus, der Scopi, der Piz Paradis und Furkla zu sehen und endlich nur der Gletscher zu unseren Füßen und der „Kopf", die etwas niedrigere Kuppe des Tritthorns, ein paar Schritte von uns entfernt. Ein eisig kalter Wind wehte aus dem Sellathale herauf und brachte immer reichlichere Nebelmassen mit. Es fror uns an den ohnehin nassen Füßen und ich suchte nach meinen Handschuhen. Mein

Führer, dem die Zeit lang wurde, unterhielt sich mit Hinabrollen der abbröckelnden Steine auf die schiefe, zum Theil mit halbfestem Schnee bedeckte Fläche des Unteralpgletschers; ich folgte ihm in dieser Beschäftigung nach, um mich etwas zu erwärmen, gebot dann aber Halt, weil ich daran dachte, daß die Tritthornspitze bereits bröcklich genug sei und zu Nutz und Frommen kommender Geschlechter geschont werden müsse.

Indessen hatte auch diese plötzliche Verwandelung des heiteren Sonnenhimmels in ein wogendes kaltes Nebelmeer ihren hohen Reiz. Wenn die Nebelwogen über uns auseinander gingen, blickten wir in die strahlende Bläue des Himmelsgewölbes; zertheilten sie sich unter uns, so glänzten sonnenhelle grüne Alpwiesen herauf, wir schauten aus unserer Winterluft auf eine warme Frühlingswelt hinab, die in unendlicher Tiefe zu liegen schien. Seitwärts erschien bald diese Kuppe, bald jener Schneeberg, als sei er uns besonders gewogen und wolle den Aussicht verlangenden Blick nicht ganz ohne Tröstung lassen. Endlich sahen wir vom festen Lande nur noch die paar Quadratschuh, auf denen wir standen. Ich hatte, wenn der Himmel über mir sich öffnete und von unten herauf ein heller Thalgrund sichtbar wurde, das Gefühl, als schwebte ich frei im Luftraume über die Erdfläche hin.

Erwärmend war diese Luftfahrt freilich nicht und so wurde denn die Flasche Asti hervorgeholt, die uns Felix Lombardi mitgegeben hatte. An den Korkzieher hatte weder Wirth noch Bote gedacht und ich vollends nicht. Während wir so die wohlversiegelte Weinflasche mit Wehmuth betrachteten, tauchten zwei Männergestalten aus dem Nebel auf; es war der Ingenieur mit seinem Führer, der das Meßtischchen trug. Das Instrument wurde aufgestellt — hätte nur das Fernrohr die Tugend besessen, auch durch Nebelwolken in die Welt hinausschauen zu können! „Vielleicht verzieht sich der Nebel bald!“ so trösteten wir uns und tranken nun, da Wein und Korkzieher genug vorhanden waren, um die Wette auf baldige Heiterkeit des Himmels. Dann lagerte sich der Ingenieur an einem vor dem Winde etwas geschützten Absatze des Tritthorns und zeichnete in Ermangelung entfernter Berge den „Kopf“ ab, den schon erwähnten zweiten Gipfel des Tritthorns, aus aufeinander geschichteter schwarzgrauer Hornblende bestehend,

welche schon so locker ist, daß der wohlgezielte Schuß eines Zwanzigpfünders diesen Gipfel zertrümmern würde. Der ältere Herr aus Bern war unten am letzten Stufenrande sitzen geblieben, weil ihm beim Bergansteigen übel geworden war; er wollte dort in geschützter Lage abwarten, ob der Nebel sich verziehen würde.

Nach einer Stunde vergeblichen Wartens beschlossen wir, wieder hinabzusteigen; meine Viertelstunde, die ich vor den beiden Herren voraus gewonnen hatte, war mir von höchstem Werth geworden. Mein Führer sagte voraus, es werde zum Regen kommen und dies schien mir nicht unwahrscheinlich, da ich das „Brauen" der hohen Gipfel schon längst als ein verdächtiges Vorzeichen von Regen und Ungewitter kannte. So ging es denn mit schnellen Schritten abwärts; wieder balancirten wir über den Gletscher, von welchem strömende kleine Bäche in's Sellathal rieselten; wieder übten wir unsere Gehkunst an den scharfkantigen Granitblöcken, gingen aber diesmal tiefer in's Thal hinab bis dahin, wo ich schon am ersten Tage meiner Exkursionen geweilt hatte. Bereits fielen einige Tropfen; wir verdoppelten unsere Schritte, doch brach, noch ehe wir das gastliche Dach erreicht hatten, das Gewitter los unter Donner und Blitz und strömendem Regen. Um 2 Uhr langten wir wieder im Hotel an. Das Hinaufsteigen zum Tritthorn hatte mit Einschluß der Momente des Ausruhens an schönen Aussichtspunkten 4 Stunden, der Rückweg 2 Stunden gedauert. Eine Viertelstunde nach uns kamen auch die beiden Berner bis auf die Haut durchnäßt an.

Nachdem ich den Anzug gewechselt und einen Teller Suppe genossen hatte — zu großem Appetit hatte ich's noch immer nicht gebracht — warf ich mich auf's Bett und machte ein Schläfchen. Unterdessen hatte sich das Gewitter verzogen, doch war die Temperatur noch immer 16° R. und eine empfindliche Abkühlung nicht erfolgt. Von weiterem Spazierengehen mußte ich schon um ein Paar Stiefel trocken zu erhalten, Abstand nehmen. So vergnügte ich mich Abends an dem idyllischen Bilde, das gegen 6 Uhr regelmäßig mir gegenüber am Gotthardstein, am andern Ufer des kleinen See's, sich entfaltete. Die Kuhheerde aus Airolo, die jeden Sommer auf die Gotthardalpen hinauf getrieben wird, erschien vor der Sennhütte, um sich melken zu lassen. Sie brauchte die

Mortaratsch.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

Kleider nicht zu wechseln, war durch den Regen im Gegentheil viel schmucker geworden. In ihrem Gefolge hatte sie das übliche Kontingent Ziegen und einen Trupp Schweine, die von den bei der Käsebereitung abfallenden Molken dick und fett werden. Da das Melken von einigen 30 Stück Kühen keine geringe Arbeit ist, war nebst dem Senn noch ein Zusenn thätig und noch eine Magd griff hülfreich zu. Jede Kuh blieb geduldig und ruhig an ihrem Platze, bis die Milchentleerung an ihr vollzogen war und spreizte mitunter noch ihre Hinterfüße, wenn der Melkeimer schon zu ihrer Nachbarin gewandelt war. Das muthwillige Ziegenvolk hingegen war weniger geneigt, Ruhe zu halten und sich dem Herkommen zu fügen. Sie kletterten auf der schrägen Felswand auf und ab und sollte eine zum Melken abgeholt werden, so entsprang sie wieder und kletterte auf den äußersten schmalen Felsenrand. Der kleine Gaisbub lief ihr nach und — was ich kaum geglaubt hätte — er kletterte nicht minder schnell die Felswand hinauf und jagte die Widerstrebende hinab. Da sah ich, daß der nackte Menschenfuß noch mehr Mittel hat, schräg an einer geneigten Felsenfläche zu laufen und sich anzuklammern, als der schmale Gaisfuß, obschon auch dieser zu großen Kunststücken fähig ist. In den Hochalpen geschieht es nicht selten, daß sich eine Ziege verklettert hat und nun wehklagend meckert, menschliche Hülfe herbeizurufen. Dann holt der unerschrockene Gaisbub sie wieder herab.

Ich durfte mit dem Tage wohl zufrieden sein; die einer so umfassenden Rundschau, wie sie das Tritthorn bietet, gebrachten Opfer waren gering im Vergleich mit dem Genuß und der gewonnenen Anschauung. Wenige Alpengipfel von dieser Höhe möchten so schnell und leicht zu besteigen sein, wie dieser Centralpunkt der Gotthardgruppe, von welchem man fast das ganze Alpengebäude überschauet und in das wunderbar mannichfaltige Thallabyrinth, in die Streichungslinien der Hauptketten, wie ihre Durchkreuzung durch Nebenketten den klarsten Einblick gewinnt. Auf dem Rigi steht man vor der Alpenwelt; der Blick ist zugleich groß und reizend, man hat die lieblichen Thäler mit ihren Seen, man hat die Ebene bis zum Schwarzwald im Kontrast zu den Gipfeln der Hochalpen. Auf dem Piz Languard steht man wie am äußersten Flügel und sieht die Alpen wie eine lange Kette, auf deren

entgegengesetztem Flügel der Montblanc steht. Dieser Anblick ist noch imposanter als der vom Rigi und die prächtige Bernina-Gruppe gegenüber in nächster Nähe fügt zu der weiten Aussicht noch die erhabenste Ansicht. Die Anschauung einer so großartigen Schnee- und Gletscherwelt hat man auf dem Tritthorn nicht. Aber man steht fast inmitten der Alpen auf einem gewaltigen Plateau; man ist umringt von ihrem Wogenschlage und hat in diesem Wogenschwall nach allen Richtungen die großartigsten Durchblicke. Das ist auch erhaben. —

Aus der Adula-Gruppe.

Das Rheinwaldhorn (Piz Valrhein.*)

1. Topographisches.

Wir haben bereits vom Tritthorn einen Blick geworfen auf die Gletscherhöhen zu beiden Seiten des Lukmanierpasses, — auf den Scopi, Piz Medel, Piz Cristallina — und weiter südöstlich auf eine noch bedeutendere Gruppe von Schneehäuptern, aus denen hoch und scharf in blendender Weiße das Rheinwaldhorn (Piz Valrhein, auch wohl Piz Adula genannt) hervorragt. Es ist das Adula-Gebirge mit der Quelle des Hinterrheins.

Das Rheinwaldhorn blickt auf zwei südlich zur Riviera von Bellinzona hinabgehende Thäler, auf das Blegno- und Misocco-Thal. Wer vom St. Gotthard herabfährt durch das malerische Livinenthal, der wird, bevor er die Riviera betritt, überrascht, wenn er bei Biasca an den Ausgang des Blegnothales gelangt und ihm der ungestüme, kühle Gletscherluft mitbringende Brenno-

*) Aus Val Rhein hat man einen „Rheinwald" gemacht.

fluß entgegenrauscht — er kommt von den Medelser-Alpen. Unwillkürlich richtet sich der Blick aufwärts, wo hoch oben in der Tiefe des Thals rechter Hand der Schneegipfel des Piz Valrhein in das tiefe schwüle Thal des Tessin großherrlich herabschaut. Einige Stunden weiter abwärts mündet abermals ein Thal, aus welchem groß und voll die Moësa hervorströmt, die vom Bernhardin, nahe der Quelle des nordwärts ziehenden Hinterrheins, herabkommt. Das Thal heißt Val Misocco.

Gehen wir auf der nördlichen Seite von Reichenau, wo Vorder- und Hinterrhein zusammenströmen, aufwärts der Rheinquelle zu, so kommen wir durch drei Landschaften, welche ebenso viel Thalstufen des Hinterrheins bilden, nämlich durch das Domleschg*), Schams- und Rheinwaldthal. Die schauerlich schöne pittoreske Felsenge der Viamala führt in's Schamserthal, die höher gelegene Roffla-Schlucht in's Rheinwaldthal, dessen Hintergrund in westlicher Richtung von der mächtigen Centralmasse des Adula geschlossen wird, während der Splügenpaß sich in südlicher Richtung zum Jakobsthal (Val Giacomo), beherrscht vom Tambo- oder Schneehorn, hinzieht.

Vom Dorfe Splügen, wo der Bernhardinpaß westlich sich abzweigt, gerade auf den Rheinwaldgletscher zu, um dann südlich zum Misoxer-Thal umzubiegen, zieht sich das „Rheinwaldthal" den Hinterrhein hinauf — 5 Stunden lang — über Nufenen (Novenna) zum Dörfchen Hinterrhein, der höchsten Ortschaft des Thals. Obschon bis 5000 Fuß ansteigend, wird dies merkwürdige Thal noch von der fleißigen Hand des deutschen Völkchens, das in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters von ihm Besitz genommen und zu den freien Wallisern gehört, die bis in die Walser-Thäler von Vorarlberg vordrangen, mit Flachs und Gerste, Kartoffeln und Hanf angebaut.

Vom Dörfchen Hinterrhein beginnt der Aufstieg zu den Rheinquellen. Nachdem man noch eine Strecke auf der Bernhardinstraße fortgewandert ist, geht der Weg bei der steinernen Brücke – der ersten, unter deren Joch das wilde Gletscherkind sich beugen

*) Aus dem rhätoromanischen Tomiliasca gebildet, das wieder vom Dorfe Tomils seinen Namen erhalten hat.

muß — rechts ab in das grüne Thal der Zapport-Alp, das sich aber bald verengt und mit mächtigen Schneemassen, die von Lawinenstürzen zurückgeblieben, den Weg versperrt. Die Gegend wird immer öder und wilder, bald haben die mageren Grastriften, auf denen Bergamasker Schafe ihre spärliche Nahrung finden, ihr Ende erreicht. Ueber lockeres Geröll und finstere Abgründe, in deren Tiefe der Gletscherbach weißschäumend seine Sprünge macht, gelangt man zur „Hölle", eine für nicht schwindelfreie Wanderer gefährliche Stelle. Es ist ein grausiger von Eis umstarrter Schlund, aus welchem mit dumpfem Hall das Tosen des unsichtbaren Wassers empordringt.*) Gegenüber liegt eine noch etwas Graswuchs bietende kleine, von Gletschereis eingefaßte Insel, das „Paradies" genannt, das jedoch nur noch in der Erinnerung an längst vergangene bessere Zeiten etwas Paradiesisches hat. Früher soll in der That das Klima dort oben milder gewesen, die Alpenflora eine sehr reiche gewesen sein. Die Elster und die Schwalbe hatten früher im Rheinwald ihre Nester; jetzt haben sie sich in die tieferen Thäler hinabgezogen. Eine Hauptursache der Verschlechterung des Klimas mag die Entwaldung der Gegend sein — sie war wohl der eigentliche Sündenfall, der den Verlust des Paradieses zur Folge hatte. Das Volk glaubt nämlich, der Garten Eden, von welchem die heilige Schrift berichtet, sei nirgends anders als im Valrhein gewesen; durch die Sündhaftigkeit seiner Bewohner aber in eine Steinwüste verwandelt worden.

Noch vor 2000 Jahren sollen die „Nantuaten" am Hinterrhein ein vielbesuchtes den Nymphen geweihtes Heiligthum besessen haben, das in christlicher Zeit durch eine Kapelle ersetzt ward, deren Glöcklein jetzt im Kirchthurm zu Hinterrhein hängt. Der Zapportpaß sei viel begangen gewesen und auf seiner Höhe soll ein Wirthshaus „zum Port" gestanden haben. Daß der Bernhardinpaß den Römern bekannt war, ist sicher und sehr wahrscheinlich, daß ihn Arbetius, der Feldherr des Kaisers Constantius, überschritt, als er wider die Alemannen des Linzgaues (am Bodensee) in's Feld rückte. Den Bernhardin nebst der ganzen Gruppe der Rhein-

*) In der Nähe ist jetzt zur großen Bequemlichkeit der Reisenden eine Clubhütte errichtet worden.

waldhörner nannten die Römer mons avium, Vogelberg. Ihre Straße führte vom Lago maggiore nach Bellenz durch das Misocco-Thal.

Auf sehr steilen und schmalen Pfaden, die an schroffen Abhängen hinführen, gelangt der Freund einer wildschönen Alpennatur auf einen Standpunkt, wo er den Rheinquellgletscher sich gerade gegenüber hat und in das Eisgewölbe hineinschaut, dessen dunkler Tiefe der junge Rhein entströmt. Von der andern Seite kommt der Zapportgletscher heran und diese Eis- und Firnmassen werden umringt vom Rheinwaldhorn, Gufferhorn und Moschelhorn. Der ganze Bergkranz um die Rheinquelle sendet sieben Gletscher gegen Norden, sechs gegen Nordosten, fünf nach Osten, mehrere Arme nach Südwesten, so daß man im Umkreise von 5 Stunden 40 größere Gletscher zählt. Nach Süden fallen die Wände so steil und schroff ab, daß sich keine Schneelager bilden und keine größeren Gletscher entwickeln können.

Das Rheinwaldhorn ist der höchste Punkt der Gruppe; seine Spitze erreicht eine Höhe von 3398 Meter = 10,454 par. Fuß. Nur 16 Fuß niedriger ist das Gufferhorn mit 3393 Meter. Der Vogelberg hat nur 3200 Meter. Beide, der höchsten Spitze des Piz Valrhein ganz nahe gerückt, werden von Touristen und Führern oft mit dem Rheinwaldhorn verwechselt.

2. Die ersten Besteigungen.

Pater Placidus a Spescha, der Conventuale des Klosters Dissentis, der muthigste und kenntnißreichste Bergsteiger seiner Heimath und man darf wohl sagen ein Virtuos in der Bergsteigekunst (wir werden bei den Tödifahrten auf ihn zurückkommen) — bestieg, wahrscheinlich zuerst, den Gipel des Rheinwaldhorns im Sommer 1789. Er ward dazu veranlaßt durch drei Doktoren der Medicin: Rungger (Rengger?) von Bern, Akermann von Mainz und Domeier von Hannover, welche es auf einen Besuch des Hinterrheingletschers (Zapportgletscher) abgesehen, sich aber nach

Medels im Bündner Oberland verloren hatten. Spescha nahm sich der Verirrten an und führte sie über den Valserberg nach Rheinwald. Da er einmal im Zuge war, wollte er auch das Rheinwaldhorn besteigen und die drei Doktoren bekamen Lust, ihn zu begleiten. Sie nahmen den Weg über die Zapport-Alp durch die sogenannte Hölle und dann über felsige Schafweiden, die man das Purgatorium (Fegefeuer) genannt hat. Nachdem sie das Fegefeuer zurückgelegt, betraten sie den Eisstrom des Zapport-Gletschers und stiegen durch eine thalähnliche Senkung zwischen dem Piz Valrhein und Gufferhorn bis auf den vergletscherten Sattel, der nach dem Lenta-Thal und Zavreila hinüberführt. Hier, im Angesicht der Eisgipfel, ging dem Führer der Muth aus; er wollte nicht mehr weiter steigen. Nun stellte sich der beherzte Schafhirt von der Zapportalp an die Spitze der kleinen Gesellschaft, Pater Placidus ihm nach und die drei Aerzte hintendrein. Bald ging es so steil aufwärts, daß der Nachfolger des Paters dessen Kutte ergriff und die übrigen sich gegenseitig die Stöcke boten. Der Pater, um nicht herabzurutschen, griff seinerseits wieder nach dem Stock des Hirten. In seinem Bericht sagt er: „Rungger, mein Hintermann, glitt aus, ich sprang ihm nach, ergriff ihn und stellte ihn wieder in Reih und Glied. Dieser Vorfall machte auf die Herren einen solchen Eindruck, daß sie nicht weiter zu bringen waren. Damit sie sicher ausruhen könnten, machten wir ihnen Sitze in den Firn und dann ich mit dem Schafhirten vorwärts bis über eine Gletscherspalte, in welche sein Stock fiel. Nun war auch er nicht mehr zu bewegen, die nicht mehr ferne höchste Spitze zu ersteigen. Auf alle meine Vorstellungen antwortete er kurz: mi nô ! mi nô! (ich nicht! ich nicht!). So blieb dem Pater nichts übrig, als allein auf die Spitze emporzuklettern, welches Wagniß ihm auch vollkommen gelang.

Er hatte bei klarem Himmel und reiner Luft die umfassendste Aussicht und behauptet in seinem Reisebericht, nicht nur die Appenninen und die Bucht von Genua, sondern sogar das mittelländische Meer und die Insel Korsika gesehen zu haben.

Nachdem er von dem beeisten Gipfel glücklich wieder herabgekommen, traf er seine Gefährten noch genau an derselben Stelle, wo er sie verlassen. Sie hatten sich nicht zu rühren gewagt und

fürchteten sich vor dem Abstieg. Der Pater ging voran und leistete die besten Führerdienste. Er hatte vollauf zu thun. „Rungger glitschte an einer Firnwand aus und fuhr gegen mich her wie ein Pfeil. Eiligst sprang ich auf ihn los und erfaßte ihn, bevor er das Steinlager erreicht hatte, in welchem er sich Hals und Bein hätte brechen können. Kaum war dieser aus der Gefahr gerettet, so glitschte Akermann aus. Als ein sehr schwerer Herr war seine Niederfahrt um so schneller und heftiger. Ich sprang aber auf ihn wie ein Jochgeier, meine Glieder krachten, aber der Herr Doktor kam mit heiler Haut davon."

Es vergingen Jahrzehnte, ohne daß man von einer Besteigung des Rheinwaldhorns hörte oder des Berges Erwähnung geschah. Im Jahr 1834 machte folgendes Abenteuer viel von sich reden, obwohl es in der Bündner Zeitung nur kurz berichtet wurde.

Zwei Gemsjäger aus Hinterrhein, Martin Loretz und Theodor Hößli, die im Gebiet des Rheinwaldgletschers nach Gemsen jagten, machten daselbst einen eigenthümlichen Fund. Während der eine die Spitze des Rheinquellhornes (wohl am Rheinwaldhorn) bestieg, umging der andere die östliche Seite des Berges und bemerkte einen Gegenstand, der an einem Felsen lehnte. Es war ein langer stark verrosteter Degen. Die Scheide war nicht mehr vorhanden; nur die Metalltheile derselben lagen da. Der Jagdgefährte ward von der Gletscherspitze herabgerufen und da sich beide weiter umsahen, fanden sie in der Nähe des Degens einen Schädel mit noch gut erhaltenen Zähnen und einem Büschel brauner Haare. Daneben lag, wahrscheinlich als Kopfkissen benutzt, ein zusammengerollter rother Mantel, der ein wollenes Leibchen und ein Hemd mit Manschetten enthielt. Beim Aufrollen zerfielen diese Kleidungsstücke wie mürber Zunder. Ferner lag ein schwarzer Filzhut in der Nähe mit gezopftem Band und einzelne Fetzen von Epauletten. Ueber dem Brustgerippe, das, gleich dem übrigen Gerippe, fest in's Eis eingefroren war, lagen ein Dolch und ein Stilet. Ein zur Zeit des Fundes durch Hinterrhein reisender Offizier bezeichnete die Waffen als diejenigen eines spanischen Reiters.*)

*) Vgl. die Mittheilung des Forstinspektors Coaz im V. Jahrgang des Schw. A. C. S. 80. und 81.

Ein zweiter in der That tragischer Vorfall ereignete sich am 1. September 1854 auf dem Zapportgletscher.*) Sebastian Stoffel, ein kräftiger und gewandter Gemsjäger, während des Sommers Hirt in der Zapportalp, verließ in der Frühe des 1. Septembers mit dem Stutzen bewaffnet die Alphütte, ohne am Abend zurückzukehren. Als er auch am folgenden Tage ausblieb, zweifelte man nicht mehr daran, daß er verunglückt sei und sandte einen Hirten nach seinem Heimathdorf Vals, um Bericht zu erstatten. Von dort machten sich mehrere seiner Freunde auf, ihn zu suchen; sie durchstreiften Berg und Gletscher, ohne die geringste Spur eines Menschen zu finden. Am 9. September Morgens 2 Uhr zogen 18 Valser vereint aus, mit Seilen und Aexten versehen. Sie überstiegen die Plattenschlucht und gingen den Zapportgletscher hinauf in der von den Gemsjägern gewöhnlich eingeschlagenen Richtung. Als sie den sogenannten Paradiesgletscher (einen Theil des Zapportgletschers) überschritten, erblickten sie am Rande einer trügerisch mit Schnee bedeckten Gletscherspalte einen Bergstock. Es war der Jagdstock des Gesuchten und man war an die Stelle gelangt, wo den verwegenen Jäger sein Unglück betroffen hatte. Es galt, in die tiefe Gletscherspalte hinunterzusteigen. Clemens Furger erbot sich sogleich, die Fahrt in die finstere Tiefe zu unternehmen. Man band ihn an ein langes aus 5 Heuseilen zusammengebundenes Seil und ließ ihn in die oben 4 Fuß breite, nach unten sich verengende Spalte hinabgleiten. Immer tiefer sinkend sah sich Furger endlich der starren Leiche seines Freundes gegenüber, etwa 60 Fuß tief. Sie war aufrecht in die Spalte geklemmt und eingefroren. Neben ihm lag die erbeutete Gemse. Der Stutzen und das Waidmesser waren tiefer hinabgesunken. Vier in die Eiswände eingeschnittene Tritte gaben die entsetzliche Gewißheit, daß der Jäger nicht in Folge des Sturzes, sondern durch Kälte und Mangel an Nahrung seinen Tod gefunden. Mit vollem Bewußtsein, mit dem herzzerreißenden Gedanken an Weib und Kind, hatte der Arme sich dem unvermeidlichen Tode überliefern müssen.

---

*) Vgl. den Bericht in Coaz Valrhein Besteigung (Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens, VII. Jahrgang (Chur 1862).

Furger machte sich an die schwere Arbeit, den Leichnam seines Kameraden aus dem Eise zu lösen. Aber die Aufregung und die Anstrengung des Hauens hatten ihn fast ohnmächtig gemacht; er mußte sich hinaufziehen lassen an's Tageslicht, um in der warmen Luft wieder Athem zu schöpfen. Als er sich erholt hatte, ließ er sich zum zweiten Mal in die verhängnißvolle Spalte hinab und dies Mal gelang es ihm, sowohl die Leiche des Jägers als auch die Gemse aus dem zähen Eise zu befreien und aus der kalten Gruft emporzubringen. Noch am selben Tage wurde der Todte mit großer Anstrengung über die Plattenschlucht nach Vals hinuntergebracht und daselbst in geweihter Erde bestattet.

Die zweite beglaubigte Besteigung des Rheinwaldhornes führte ein dem Pater a Spescha ebenbürtiger Bergsteiger, J. J. Weilenmann von St. Gallen, im Juli 1859 aus — ohne jegliche Begleitung! Von der Schäferhütte der Zapportalp unternahm er zuvörderst eine Recognoscirung, die ihn auf die Spitze des Vogelbergs führte. Durch tiefen aufgeweichten Schnee immer höher klimmend, wäre er fast vor Erschöpfung zusammengesunken, hätte ihm nicht der nahe Gipfel gewinkt und zu der äußersten Anstrengung entflammt. Abends 5 Uhr langte er wieder in der Schäferhütte an, deren Eingang ihm die Hunde wehrten, da der Inhaber sich entfernt hatte, um etwas Kleinholz heraufzubringen.

Am folgenden Tage (5. Juli), früh 4 Uhr, brach Weilenmann aus der gastfreundlichen Hütte wieder auf, nur von den guten Wünschen des Schafhirten begleitet. An derselben Stelle wie Tags zuvor betrat er den Gletscher, der erst schwach ansteigt und schneefrei ist, dann aber mit Schnee sich deckt und steiler wird. Die wenigen unbedeutenden Spalten verschwinden bald und man kann das weite Firnplateau ohne Gefahr überschreiten. Nach einer Gletscherwanderung von $2^3/_4$ Stunden erklomm er die nassen Schnee- und Rasenhalden, für welche der Frühling noch nicht angebrochen war. In $^3/_4$ Stunden war die schneegefüllte Einsenkung gewonnen. Nun ging's an dem Felsgrat entlang, der sich rechts zum Gufferhorn emporhebt, bis eine Klippeninsel erreicht wurde, wo der muthige Wanderer $^1/_4$ Stunde rastete und alles Entbehrliche ablegte, auch seine Baarschaft, die noch 14 Tage reichen sollte, in ein Loch versteckte. Denn bei

unvermeidlichen Rutschpartieen entschlüpft Manches den Taschen und geht leicht auf dem Schnee verloren.

Auf dem Firnrücken, der zum Rheinwaldhorn hinaufführt, war der Schnee erweicht und das Waten sehr anstrengend. Der Kamm wurde immer schmaler, lief jedoch fast horizontal. Endlich hob er sich und weitete sich wieder zu einem breiten Rücken. Der Anblick der graziösen Pyramide beflügelte den Schritt, der Schnee wurde fester und seine Kruste erleichterte das Gehen. Einige Klüfte und Trichter wurden leicht umgangen. Wiederum ging es über eine scharfe Schneekante; zum Glück war sie noch weich genug, um auf der Westseite hinanklimmen zu können, ohne Stufen einzuhauen. Noch einige Schritte und um 9½ Uhr ist die Gipfelschneide erreicht. Wegen des tiefen aufgelockerten Schnee's ist jedoch kein Niedersitzen und Rasten möglich. So wird denn der Gipfel überschritten und auf einigen losen von der Sonne erwärmten Steinplatten*) Halt gemacht.

Vor allem werden die nassen Schuhe und Strümpfe ausgezogen, ausgewunden und zum Trocknen hingelegt. Die eiskalten fast erstarrten Füße werden in die warmen Sonnenstrahlen gehalten und können sich bei vollkommener Windstille wieder etwas erwärmen.

Leider ist der Himmel nicht frei; ringsum Dunst und Wolken! Doch es bleibt noch genug zu sehen übrig! Ein Heer von Spitzen, zahllose, dichtverschlungene Gebirgszüge, duftige Thäler, mächtige Gebirgsknoten, blinkenden Eisinseln gleich, dem niedrigen im Dufte schwimmenden Bergesgewimmel enttauchend, füllen endlos den Raum. Am meisten aber fesselt der mächtige Zapportgletscher mit seinen Firn- und Eisterrassen im Vordergrunde den Blick. Gegen Westen senkt sich, im Glanze der Mittagssonne funkelnd, der Brescianagletscher ab. Zu seinen Füßen liegt einsam abgeschlossen das tessinische Thal Val Carassina. Kahle, verwitterte Felsgräte trennen es von den blauen Tiefen des Blegnothales und ein firnbeladener Höhenzug, aus welchem schwarze Klippen emporstarren, trennt es vom bündnerischen Lenta-Thale ab, das bis weit hinaus mit Eis bedeckt ist.

*) Es ist glimmerreicher Gneis.

Noch rascher und schroffer als der Tödi nördlich zur Sandalp steigt das Rheinwaldhorn nach Süden in's Blegno-Thal. Die Höhe des Absturzes bis Dangio, dicht am westlichen Fuß, beträgt 8000 Fuß, bis Malvaglia über 9000 Fuß — eine Höhe, die jener des Monterosa nach Macugnaga hinab gleichkommt! Der Blick in die Tiefen des Thals ist schwindelerregend; man verfolgt den Thalgrund bis zur Riviera in der Nähe von Bellinzona.

Ein wahres Chaos von Spitzen, Gräten, Gletschern bietet der Gebirgswall, der die Adulagruppe mit dem Gotthard verbindet, hinter welcher nordöstlich der Tödi sich erhebt, das Haupt der Glarner-Alpen. Es ist ein langer Gebirgszug, der nordwärts den Vorderrhein begleitet; er ist, wie hinter ihm die Berge des Berner-Oberlandes von Wolken umlagert; nur der Blick nach dem nahen vom Scopi beherrschten Lukmanier und auf das von ihm herabkommende Val S. Maria ist frei. Um Mittag war die Aussicht nach Westen ganz verschlossen, während sie im Osten sich aufhellte. Zur Rechten des Tambohorns leuchteten die Schneekuppen und Eisfelder der Bernina-Kette und noch weit im Nordosten die Scosaplana auf.

„Daß eine so zugängliche Höhe" bemerkt Weilenmann in seinem Bericht*), „wie das Rheinwaldhorn, nicht schon erstiegen worden, schien mir nicht wahrscheinlich. Ein Steinmannli existirte nicht, einige Steine jedoch lagen so beisammen, wie sie von selber kaum hingekommen sein konnten. Ich legte einen beschriebenen Zettel dazwischen, der aber entweder zu Grunde ging oder meinem Nachfolger, Herrn Forstinspektor Coaz, der im Jahre 1861 den Berg bestieg, sonst nicht zu Gesichte kam."

Um $1^1/_2$ Uhr verließ er den Gipfel, stieg über den Kamm hinab und fuhr über seine steile Endwand auf die Einsattlung am Fuße des Gufferhornes hinunter. Nachdem er die auf der Felseninsel verborgenen Sachen wieder zu sich gesteckt, stieg er auf den Zapportgletscher hinab, der jetzt mühsamer und gefährlicher zu überschreiten war, als in der Früh, wegen der offenen und theil-

*) Im Adula-Gebirge. Von J. J. Weilenmann. (St. Gallen, 1866.) Separatabdruck aus den Verh. der St. G. naturf. Gesellschaft.

weis verdeckten Spalten. Doch kam er wohlbehalten und munter Abends 6½ Uhr in die Schäferhütte zurück.

Herr Coaz, der mit dem Kreisförster Zarro und zwei gerade in St. Bernhardin sich aufhaltenden Herren am 13. September 1871 das Rheinwaldhorn bestieg, war insofern noch glücklicher als Herr Weilenmann, als er sich einer durch keine Wolken und Nebel beschränkten Aussicht erfreuen konnte. Vom Matterhorn im Südwesten drang der Blick bis weit in die Berge Tirols nach Osten, vom Finsteraarhorn und Tödi bis zu den Appenninen. Und nicht minder interessant als dieser großartige Blick in die Ferne war das Hinabschauen in die vier Thäler, welche nach den verschiedenen Himmelsgegenden ausstrahlen: in's Rheinwald- und Lenta-Thal, in's Val Carassina und Val Malvaglia. Im Piz Valrhein berühren sich die lepontinischen und rhätischen Alpen und das Adula-Gebirge ist gleich dem Monterosa, von welchem die penninischen und lepontinischen Alpen ausgehen, ein Hauptglied in der schweizerischen Alpenkette.